

Tage, die dem heutigen ähnelten: nämlich wenn sie eine neue Rezeptur ausprobierten. Diese Stunden hatten etwas Magisches, wenn die Arbeit von Erfolg gekrönt war, oder sie endeten in verzweifeltem Gelächter, wenn die Mixtur sich als Misserfolg herausstellte und gerade gut genug war, um als häusliche Scheuerseife verwendet zu werden. Genau diese Abwechslung war der Grund dafür, warum Hanna sich auch in Zukunft nirgendwo anders sah als in ihrer eigenen Seifensiederei.

Sie füllten die zähe Masse in Kastenformen, deckten diese ab und stellten sie zum Ruhen in die Vorratskammer. Kleinere Mengen, wie die gerade hergestellte Pfefferminzseife, hatten schon am nächsten Tag eine butterähnliche Konsistenz. Dann konnte die Seife in Stücke geschnitten werden und musste anschließend noch einige Zeit zum Trocknen gelagert werden, bevor sie verkauft werden konnte.

»Ich glaube, Ihre neue Sommersorte wird ein großer Erfolg werden. Und sollte die Seife sonst niemand wollen, werde ich sie benutzen.«

Hanna bemerkte die strahlenden Augen ihres Vaters und umarmte ihn unbeholfen. Wie gern hätte sie ihn gefragt, wie er nach einem Tag wie diesem noch immer der Meinung sein konnte, dass sie als Frau nicht in die Siederei gehörte. Es war doch ganz offensichtlich, dass es keinen Ort gab, der richtiger für sie war.

Sie schob den wehmütigen Gedanken beiseite und verbat sich selbst jedwede Bemerkung in dieser Richtung, denn das hätte unweigerlich den besonderen Moment zwischen ihnen zerstört. Hanna löste sich aus der väterlichen Umarmung, nahm die Schürze ab und lief zurück zur Vorratskammer. In der Tür drehte sie sich um.

»Honig?«, fragte sie vergnügt grinsend. Ihr Vater nickte und folgte ihr.

\*

Als Hanna die Werkstatt zur Mittagszeit wieder verließ, tänzelte Friedrich aufgereggt um sie herum. Ihre Wut auf ihn und die Tatsache, dass sie ihn zum Flussbad mitnehmen sollte, war inzwischen verflogen. Sie lächelte ihn schief an, warf ihm ein versöhnliches »Du Nervensäge« an den Kopf und lief in Richtung Tür. Da Friedrich sich nicht von der Stelle rührte, wandte sie sich noch einmal um. »Dachtest du, ich packe deine Badetasche? Beweg dich!«

Im Hinausgehen hörte sie, dass sich ihre Mutter über ihr Benehmen beschwerte und ihrem Vater vorhielt, dass er viel zu gutmütig mit den Launen seiner Tochter umging.

»Jetzt lass sie, Christina. Sie hat sich doch längst wieder beruhigt.«

»Trotzdem. Ihre Bemerkung hat Friedrich sehr gekränkt.«

Hanna verdrehte ihre Augen. Natürlich konnte die Mutter auch diesmal keine Ruhe geben. Der Streit von heute Morgen war längst vergessen, doch sie musste noch einmal davon anfangen. Auf der Treppe trat Hanna absichtlich fest mit den Hacken auf, da sie genau wusste, dass das dumpfe Geräusch ihrer stampfenden Füße die Mutter ärgerte. In ihrer Kammer warf sie die Tür hinter sich zu und zog ihre kleine Reisetasche aus dem Schrank. Dann suchte sie in der Wäschekommode nach Badekleid, Badehaube und -strümpfen und packte alles zusammen mit einem großen Handtuch in ihre Tasche.

Dank ihres Vaters konnte sie sich halbwegs über Wasser halten. Nach der Einweihung des Flussbads war er nicht davon abzubringen gewesen, ihr zu zeigen, wie man sich im Wasser fortbewegte – eine Kunst, die er als passionierter Angler auch selbst beherrschte.

Noch war sich Hanna allerdings gar nicht sicher, ob sie sich ins Wasser wagen würde. Sie wollte sich vor den jungen Burschen nicht blamieren. War das Badekleid erst einmal vollständig nass, klebte es an der Haut und gab mehr preis, als sie zu zeigen bereit war.

Gegen Viertel nach zwei verließ sie an diesem Nachmittag mit ihrem Bruder das Haus. Sie liefen die Georgengasse hinunter, bogen in die Schmiedgasse, passierten Marktplatz und Plönlein und nahmen dann die Kobolzeller Steige hinunter ins Taubertal.

Henriette und Sophie erwarteten sie bereits am Eingang des Flussbads. Seit Sophie bei einem schrecklichen Brand vor drei Jahren Eltern und Heim verloren hatte, waren die Mädchen fast immer gemeinsam anzutreffen. Henriettes Vater, Christian Hartmann, hatte nach dem Unglück sofort reagiert und dem fünfzehnjährigen Waisenmädchen selbstlos und dauerhaft ein Heim geboten. Inzwischen lebte Sophie neben Henriette und ihrem älteren Bruder Theo unter dem Dach der Hartmanns, als wäre es nie anders gewesen.

Als Hanna und Friedrich die Mädchen erreichten, bemühte sich Sophie um eine gute Miene, Henriette machte jedoch kein Hehl daraus, dass ihr Hannas Begleitung alles andere als recht war. »Musste das sein?«, fragte sie ungehalten und schob sich ihre roten Locken aus dem Gesicht. Immerhin hatte sie dabei so viel Anstand, ihre Stimme zu senken, damit Friedrich sie nicht hörte.

»Es ging nicht anders. Und was macht es schon? Er bleibt auf seiner Seite und wir auf unserer. Er wird dir schon nicht in die Quere kommen.« Hanna hatte lauter gesprochen als beabsichtigt. Es war eine Sache, wenn sie ihren Bruder wissen ließ, dass er eine Plage war. Sie waren Geschwister. Doch Henriette hatte dazu kein Recht, und auf keinen Fall würde sie zulassen, dass das Gerede ihrer oft unsensiblen Freundin ihren Bruder kränkte.

»Ist ja schon gut.« Henriette hob beschwichtigend die Hände, wuschelte Friedrich versöhnlich durch die Haare und hakte sich bei Hanna unter. »Der Tag wird sicher fabelhaft, und nichts wird uns heute die Laune verderben, richtig?«

## 2

*Sonntag, 23. Juli 1865,  
nachmittags*

**Hanna** Die drei Freundinnen suchten sich einen Platz, von dem aus sie eine herrliche Aussicht auf die Doppelbrücke hatten, die die Tauber überspannte.

Nachdem Hanna sich durch einen kleinen Spalt im Holzzaun vergewissert hatte, dass ihr Bruder auf der Männerseite des Bades einen Platz gefunden hatte, zog sie sich gemeinsam mit ihren Freundinnen in einer der drei Umkleidehütten um, legte ihr Handtuch anschließend unter einen Baum und setzte sich.

Henriette riss das Gespräch an sich, und wie so oft in letzter Zeit ging es dabei um Louis Schmieger, den Sohn des Rothenburger Wundarztes. Hanna verstand nur zu gut, warum er ihrer Freundin gefiel. Er war groß und kräftig, kam aus einer wohlhabenden Familie und galt als kluger Kopf, der es, wie ihr Vater einst voller Überzeugung gesagt hatte, sicher einmal weit bringen würde. Auf all diese Attribute gab Hanna herzlich wenig. Ihr gefiel einfach nur, wie er sie ansah, wenn sie sich begegneten.

Gerade jetzt ertrug sie die Lobeshymnen ihrer Freundin nicht mehr. »Ich werde einmal testen, wie kalt das Wasser ist«, sagte sie, erhob sich und lief zum Ufer.